

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

keine Zeit ist reicher an Riten und Musik und keine so spannungsvoll, bisweilen fremd wie die „Heilige Woche“. Von einer Palmprozession in Jerusalem mit „Hosanna“-Rufen berichtet stauend um 400 n. Chr. die spanische Nonne Egeria. Kaum weniger überrascht war der junge Felix Mendelssohn Bartholdy von den Klängen der Karwoche in der vatikanischen Capella Sixtina: das „griechische Heilig“ (Hágios ho Theós) und das berühmte „Miserere“ von Allegri, zugleich verstörende Momente, etwa beim „wildem Psalmgeschrei“ der Schola, oder wenn die Kardinäle mit den Füßen scharren, um an den Tumult bei der Gefangennahme Jesu zu erinnern. Einmal erhebt er sogar Einspruch im Namen der Protestanten: „Wenn einer singt ‚Erstes Kapitel‘, so kann man nicht andächtig werden, es sei auch noch so schön.“

Ja, die konfessionellen Spannungen dieser Woche sind beträchtlich, und das darf so sein: Große Orgelmusik und Abendmahl im evangelischen Gottesdienst am Vormittag des Karfreitags; um 15 Uhr dann – „circa horam nonam“ – bei den Katholiken der Verzicht auf Orgel und Glocken, vom Sich-Niederwerfen des Priesters auf den Altarstufen bis zum Segensgebet ohne Kreuzzeichen.

In diesem Heft spielt die Spannung von Tradition und Gegenwart eine große Rolle: die alten Lieder mit Opfer, Sünde und Sühne – und die Frage, ob wir sie heute noch singen können. Martin Wendte und Jochen Arnold beschreiben das Problem sehr differenziert. Weitere Beiträge fächern den musikalischen Reichtum der Heiligen Woche auf: Werke aus Siebenbürgen, nicht-biblische Textvorlagen wie das Judas-Evangelium, Hugo Distlers Kargheit und Sofia Gubaidulinas Opulenz; vor allem die reiche Musik zur Tagzeitenliturgie am Beispiel der Lamentationen für die Trauermetten, bei denen bis heute – trotz Mendelssohns Widerrede! – die hebräischen Buchstaben zur Gliederung der „Kapitel“ mitzusingen sind, so gar betont und melismatisch ...

„Ich habe Ihnen die Heilige Woche genau beschreiben wollen, weil es mir schöne Tage waren“ – schreibt Mendelssohn am 16. Juni 1838 aus Rom an seinen Lehrer Zelter. In extenso gelingt ihm das ebensowenig, wie es diesem Heft gelingen kann. Aber über einige Impulse zum Aufführen und Nachdenken mitsamt deren Wechselspiel sollen Sie hier Neues lesen. Und am österlichen Höhepunkt mag es uns dann vielleicht wie Mendelssohn ergehen: „... das tut ganz herrlich, und man fühlt recht innerlich die Gewalt der Musik; *die* ist es eigentlich, die die große Wirkung macht“.

Viele Anregungen beim Lesen wünscht

MEINRAD WALTER



Meinrad Walter

Titelbild: Francisco de Zurbarán, Agnus Dei (ca. 1640), Prado Madrid (Foto: AKG Images)